
Manchester der Schweiz

Wald im Zürcher Oberland war einst die Textilmetropole der Schweiz. Der Industrielle Johannes Honegger stellte hier gegen Ende des 19. Jahrhunderts zahlreiche wuchtige Fabriken hin. Ein Jahrhundert später standen viele der Gebäude leer. Nach und nach erhalten sie jetzt eine neue Bestimmung.

Von Stefan Hartmann

Blick ins Familienarchiv

Dass sich Wald im Zürcher Oberland um 1880 zum «Manchester der Schweiz» mausern würde, war von seiner Lage her keineswegs selbstverständlich. Erst 1846 verfügte der Ort über einen anständigen Zufahrtsweg für Fuhrwerke nach Rüti hinunter. Der Anschluss an die weite Welt und die Märkte im Ausland erfolgte indessen erst mit Eröffnung der ungleich rationelleren Eisenbahn 1874.

Lange Zeit führte die Nord-Süd-Verkehrsachse direkt an Wald vorbei, oben an der Bachtelflanke. Dort, wo während Jahrhunderten die Gläubigen auf dem Jakobsweg vom Süddeutschen nach Einsiedeln pilgerten. Hier oben begann die erstaunliche Tellerwäscherkarriere von Kaspar Honegger (1820–1892) und seinem Bruder Johannes (1832–1903). Ihr Vater stellt Schuhnägel her, ihre Mutter schuftete von früh bis spät an einem Handwebstuhl. Bereits mit 7 Jahren stand der ältere Sohn Kaspar Honegger als Knüpfer in der Spinnerei Lindenhof in Wald. Von 5 Uhr morgens bis 20 Uhr. Für gerade mal 50 Rappen Taglohn. Eine gängige Familiengeschichte im Zürcher Oberland. Seit dem 17. Jahrhundert war Wald ein Zentrum der Heimindustrie, das vielen Familien eine einigermaßen erträgliche Existenz ermöglichte.

Fabrikbub wird Unternehmer

Die pfliffigen Fabrikbuben Kaspar und Johannes wollten mehr vom Leben als nur die Plackerei in stickigen, staubigen Websälen: 1853 gründeten die beiden Brüder am Huebbach im Weiler Hueb eine erste mechanisierte Baumwollweberei mit 50 Webstühlen. Nach einem fatalen Fabrikbrand (1860) und unterschiedlichen Auffassungen kaufte der umtriebige Johannes die Fabrik seinem Bruder ab und baute massiv aus: Kosthäuser für die Arbeiter entstanden, Backsteinbauten für die Weber- und Obermeister, dazu der künstliche Stauweiher oberhalb der Hueb und 1864 sogar eine Dampfmaschine mit Kamin. Mit dem gewagten Bau der «Bleiche» (1873) im Talboden von Wald gelang dem Tycoon Johannes Honegger der grosse Wurf.

Die Bleiche wurde die grösste Weberei der Schweiz, beschäftigte Hunderte von Frauen, Kindern und Männern. Der 130 Meter lange «Menschenmassen-Kasten» wurde zum Schauplatz des sozialkritischen Romans «Barbara, die Feinweberin» von Otto Kunz. Das Honeggersche Textil-Imperium weitete sich 1885 bis Norditalien aus. Aus dem ländlichen Fabrikanten war ein Global Player geworden.

Wie andere Patrons auch wechselte Johannes Honegger an die «Millionenstrasse» um, die Kramenstrasse – die vornehmste Adresse in der Textilmetropole Wald. Hier bauten die Familie Honegger und die Verwandten ihre Villen. Mit der räumlichen Trennung von Fabrik und Arbeiterschaft, schreibt Historiker Toby Matthiesen in der lesenswerten Jubiläumsschrift «Die Bleiche der Zeit» (2010), sollte der Klassenaufstieg markiert werden.

Höhen und Tiefen der Textilindustrie folgten. Der dreimonatige, erfolglose Bleiche-Streik 1931/32 ging in die Schweizer Textilarbeiter-Geschichte ein. Schwere Unwetter im Mai 1939 verwüsteten die Bleiche und die Hueb. Die Boomjahre Ende des 19. Jahrhunderts sowie jeweils nach den beiden Weltkriegen stellten Höhepunkte der Textilmetropole Wald dar. Um 1900 gab es etwa 20 Fabriken in Wald und Umgebung. Heute produzieren hier noch zwei Textilunternehmen.

1988 schlossen die grossen Textilfabriken Hueb und Bleiche ihre Tore. Veränderte Konsumgewohnheiten, Billigimporte und Währungsprobleme machten dem Textilgeschäft den Garaus. Reihenweise standen Fabriken leer und harrten einer neuen Bestimmung. Viele liegen an Dorfrändern und – wegen der Nutzung der Wasserkraft – an den Fliessgewässern.

Eine moderne Umnutzung von Fabrikbrachen gestaltet sich keinesfalls einfach. Weil sie in Industriegebieten stehen, sind langwierige Gestaltungsplan-Verfahren zur Umwandlung in Wohnzonen nötig. Zwischen Uster und Bauma liegen Dutzende von Fabriken – das Zürcher Oberland ist wie kaum eine andere Schweizer Gegend reich an Zeugnissen der Industriekultur. Jetzt denkt man sogar an eine Bewerbung als Unesco-Welterbe.

Industrieerbe erhalten

Ein solcher Status würde die Gemeinden zum sorgsamem Umgang mit dem Industrieerbe verpflichten. Architekt Hannes Strebel, der bereits drei leere Fabriken, Tramelan (BE), Luppmen in Hittnau (ZH) und Hueb in Wald (ZH), einer modernen Nutzung zuführen konnte, hat zum Teil ernüchternde Erfahrungen gemacht. Manch ein Projekt sei am mangelnden Verständnis von Behörden, aber auch an der fehlenden Finanzierungsbereitschaft der Banken gescheitert, klagt Strebel.

Die kantonale Denkmalpflegekommission lehnte es ab, die Weberei Hueb ins Register der Objekte von kantonalen Bedeutung aufzunehmen, obwohl diese zu den ältesten Fabriken gehört und am Ausgangspunkt der Industrialisierung des Zürcher Oberlandes steht (siehe Artikel und Interview auf den folgenden Seiten).

Diese Entwicklung könne dazu führen, dass Gemeinden ihren Bestand an schützenswerten Bauten aus den Inventaren kippen, befürchtet Strebel. Damit würden die Schleusen der ungehemmten Bauspekulation geöffnet. «Leere Fabriken sind eine riesige Chance; man muss diese brachliegenden Ressourcen mit neuer sozialer und ökonomischer Sinngebung füllen.»

Projekt Claridapark Ein urbanes Gesicht für Wald Auswärtige Autoren

Die Textilfabrik Bleiche in Wald schloss 1988 endgültig ihre Tore. Bald darauf legte Dynastiespross Andreas Honegger ein neues Nutzungskonzept vor. Aus dem Gebäudekomplex hat die Firma Otto & Joh. Honegger seither eine urbane Insel mit Lofts, Wohnungen, Designhotel, Wellnessangeboten, «Bleichibeiz» und Gewerbe geschaffen. Nun soll das Bleiche-Gebiet weiter aufgewertet werden.

Zunächst wird der Claridapark, eine 40 000 m² grosse Grünfläche, für Wohnraum erschlossen. Ein entsprechender Gestaltungsplan wurde 2006 gutgeheissen. Ein zweiter Gestaltungsplan für das 60 000 m² grosse Bleiche-Areal kommt dieses Jahr vor die Gemeindeversammlung. Er sieht eine Arealverdichtung mit 80 Wohnungen vor. Das Projekt sieht 9 drei- bis siebenstöckige Hochhäuser mit 150 Wohnungen vor. Zwei der Häuser sind derzeit im Bau; ein Baufeld ist an einen Investor zum Bau von Wohnungen und Gewerberaum verkauft worden. Der Claridapark wird damit einer zeitgemässen Nutzung zugeführt.

«In Wald wurden in den vergangenen zwei Jahrzehnten keine Mietwohnungen gebaut», stellt Andreas Honegger fest. Wald sei vielleicht zu stark seinem Textilerbe verhaftet gewesen und habe eine konservative Wohnungsplanung betrieben. Der Claridapark soll «städtebaulich etwas Gescheites» im Ortskern von Wald bewirken. Überbaut wird in den kommenden 15 Jahren aber nur rund die Hälfte des grossen Grünraums, der Rest soll Grünfläche bleiben.